

Rezensionen und Nachrichten.

Hartmann, Grisar S., J., *Luther*. Drei Bände. Erster Band. *Luthers Werden. Grundlegung der Spaltung bis 1530*. XXXV und 656. Freiburg, Herder 1911.

Eine Lutherbiographie in grossem wissenschaftlichem Stile von katholischer Feder geschrieben, die uns den Mann von Anfang bis zu Ende in lücken- und sprungloser Entwicklung vorführt, kommt gewiss vielen Wünschen auf katholischer Seite entgegen, und auch die ernsthafte protestantische Geschichtsforschung ist für ein vom katholischen Standpunkte gezeichnetes Lutherbild zurzeit viel zugänglicher oder weniger ablehnend als vor einigen Jahrzehnten. Die Bücher von Döllinger, Janssen-Pastor, Denifle und anderen haben doch auch den Katholiken das Recht erworben, unter den Gelehrten über Luther mitzureden. Von diesem Rechte macht nun Grisar den ausgedehntesten und ausgiebigsten Gebrauch, aber in so vornehmer und massvoller Weise, dass selbst von den eifrigsten Grenzwächtern im andern Lager keiner ihm vorwerfen kann, den Gefühlen der Verehrer Luthers mehr als unumgänglich war oder auch nur so weit die Tatsachen berechtigten, nahe getreten zu sein. Eher kann man sagen: Um jedem Verdachte der Voreingenommenheit die Spitze abzubringen, geht Grisar in der schonenden Beurteilung Luthers zuweilen weiter als nötig und berechtigt war, z. B. wenn er S. 354 und ähnlich bei andern Anlässen sagt: „Luther befindet sich auf dem Wege zur Zerstörung alles Autoritätsglaubens, ohne es zu wissen“. In der trotzigen Abschüttelung jeder kirchlichen Autorität wurde doch Luther durch die scharf erkannte Unverträglichkeit seiner Heilslehre mit dem katholischen Glauben so weit gedrängt, dass er dem kirchlichen Lehramte selbst dann ins Angesicht schlug, wenn er ihm sachlich hätte beistimmen müssen. Er erklärte es für grössere Sünde, auf Grund eines Konzilsbeschlusses eine Ehe einzugehen, als ein aussereheliches Verhältnis zu unterhalten (S. 426). Ebenso in Bezug auf die Kommunion unter beiden Gestalten, die ohne Zweifel *de iure divino* sei; würde aber ein Konzil befehlen, beide Gestalten zu nehmen, so müsse man das Gegenteil tun (Conc. Trident. 5, 870 sub 7). — Auch das Bestreben Grisars, den unangenehmen und peinlichen Eindruck, den manche Kapitel über Luthers

Schriften hervorrufen mussten, am Schlusse durch kleine und nebensächliche, aber „wohltuende“ Züge abzuschwächen, wie S. 468 und ganz am Schlusse S. 655, ist wohl mehr auf einen gewissen Ueberschuss an Objektivität, als auf den Zusammenhang des Buches zurückzuführen. Ebenso wird an verschiedenen Stellen dem „Humor“ Luthers ein Einfluss eingeräumt, der dem guten Sinne dieses Wortes einigen Abbruch tut.

Der Grundzug ist also bei Grisar ein ganz anderer als in dem berühmten Buch von Denifle, dessen wuchtige Quadersteine übrigens von Grisar um so bereitwilliger übernommen und zum Teil noch wirksamer verwendet wurden, z. B. im Kommentar zum Römerbriefe, je weniger seit Denifle neue Quellen grossen Belangs über Luthers Leben erschlossen oder neue Gesichtspunkte aufgedeckt werden konnten. Denifle wäre ohne Frage als Zeitgenosse Luthers diesem ein sehr gefürchteter Gegner geworden; aber unsere nervösen und empfindlichen Jahrhunderte stiessen sich an dieser Kraftnatur der Tiroler Berge. Grisar führt eine weit friedlichere Handschrift, er gibt sich ernstlich Mühe, „Luther mit Objektivität zu zeichnen und ihn auftreten zu lassen, wie er ist, ohne den berechtigten Gefühlen der Protestanten in irgend einer Weise zu nahe zu treten“. Demnach „musste alles, was irgendwie einer Herausforderung oder Beleidigung ähnlich sehen konnte, als ein widerwärtiger Fehlgriff vermieden werden“. Grisar hält sogar dafür (S. 483), dass in seinem Buche, wo nur die Geschichte „im strengen Sinne“ das Wort zu führen hat, „nur solches gegen Luther auftreten darf, was selbst gerichtlich bewiesen werden könnte“. Beschränken wir diesen letzten Satz auf äussere Vorgänge oder auf solche, die überhaupt Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung sein könnten, wie z. B. Luthers Verkehr mit der Frauenwelt vor seiner Verbindung mit Catharina von Bora, überhaupt auf sein recht freies und trunkfrohes Privatleben, so entsprechen die Regeln Grisars durchaus den Forderungen, die das Gebot der Nächstenliebe gegen Lebende und Tote aufstellt und die selbst dann zu handhaben wären, wenn Luther für alle Welt nichts mehr wäre als eine geschichtliche Persönlichkeit gleich tausend andern.

Dies alles vorausgeschickt begrüßen wir Grisars Werk in diesem ersten Bande als eine höchst dankenswerte, ebenso gründliche wie belehrende Arbeit, als eine ganz vortreffliche Verbindung historiographischer Gewissenhaftigkeit mit psychologischer Synthese. Denn die Psychologie Luthers, sein Seelenleben, seine inneren Zustände, der unbotmässige Drang, aus den geistigen Qualen und Angstzuständen, in die ihn der übereilte Eintritt in den Ordensstand gestürzt hatte und aus denen er den richtigen Weg der Demut und Selbstüberwindung nicht zu finden wusste, sich doch mit Gewalt einen Ausweg zu brechen, das ist der Grundkern von Luthers Erscheinung, das Hauptmotiv seines

Auftretens, vor welchem alle andern, wie die Verderbtheit der Zeit, das böse Beispiel der römischen Kurie, die Missbräuche im Ablasswesen, der Hass gegen das Papstum usw. für die Anfänge völlig in den Hintergrund treten. Nur der Zeitpunkt, an welchem Luther den Kampf gegen die ihn unausgesetzt quälenden Versuchungen aufgibt und ein für allemal darauf verzichtet, diesen zu widerstehen, die völlige Verwandlung aus einem strengen Observanten in einen leidenschaftlichen Gegner der „Werkheiligen und Selbstgerechten“, dieses erste entscheidende Lebenszeichen des zukünftigen Luther tritt nach der Rückkehr aus Rom etwas unvermittelt in die Wirklichkeit; die Akten seines kurz darauf folgenden Streites mit seinen Erfurter Mitbrüdern und Mandanten sind leider zu unvollständig erhalten, um über diesen Punkt Rückschlüsse zu gestatten. Nachdem aber einmal mit den Werken gebrochen, die Fesseln der Gesetze und Gebote abgeschüttelt waren, da ging es wie in einem Lavastrome zwar noch etwas zögernd, aber unaufhaltsam weiter zu der Lehre von der Remanenz der Sünde (Konkupiszenz = Sünde), gänzlicher Unfreiheit des Willens, Rechtfertigung allein durch den Glauben, blosse Zudeckung, nicht Tilgung der Sünden, absolute Prädestination mit ihren schreckbaren Begleitumständen, bis endlich, da alle diese Theorien noch nicht dahin führten, Luther in seinem stürmischen Pochen auf bedingungslose Heilssicherheit zu beruhigen, in jenem etwas grotesken „Turmereignis“ vom Jahre 1518/19 die letzte Schranke fiel und Luther wie durch eine geheime Offenbarung aus R ö m e r 1,17 jenen Spezial- und Fiduzialglauben herausgefunden zu haben glaubte, der jegliche Furcht und Angst um das ewige Heil und Leben zu Boden schlage.

Nun glaubte man wohl früher, das nie stockende oder abflauende Stürmen Luther gegen die Verdienstlichkeit der guten Werke, seine in den drastischsten und paradoxesten Wendungen wiederholte Lehre, dass keine Sünde, selbst die gröblichste, der zuversichtlichsten Heilsgewissheit Eintrag tun könne, man glaubte, dies dadurch erklären zu müssen, dass Luther selbst in einen Zustand tiefer moralischer Versunkenheit gefallen sei und in diesen Lehrsätzen Rettung gesucht habe. Hier wahrhaft nun Grisar peinlich genau den oben berührten Standpunkt von der gerichtlichen Erweisbarkeit der Anklagen gegen Luther, selbst da, wo wohl manchem Richter die Indizien für ein scharfes Urteil genügen dürften. Aber ob Luther ausser demjenigen, was weltkundig von ihm bekannt ist, anderer Fehlritte aus seinem Jugend- oder Mannesleben schuldig war, kann ohne Schaden dahingestellt bleiben; über allem Zweifel aber steht das eine, er wollte wie in der Auslegung der hl. Schrift, wie in seiner ganzen Theologie, so in all seinem Tun und Lassen durchaus frei und ungerichtet sein, nicht als ob er zügellos hätte leben wollen oder gelebt hätte, nicht als ob er nicht oftmals auch über gute Werke ganz erbaulich geschrieben oder gepredigt

hätte, sondern in der erschreckenden Gewissheit, dass sein ewiges Heil die ernstlichste Gefahr lief, wenn es mit der Unfreiheit des Willens, mit der alles zudeckenden Erlösergnade Christi anders war, als er sich in seiner eigenwilligen Deutung der Bibelworte vorstellte (vgl. S. 556). Denn über die Reue, die im katholischen Heilsbegriffe eine so grundwesentliche Stelle einnimmt, hatte er keine Erfahrung (S. 236), sie war ihm etwas Fremdes, fast Unbekanntes; wo blieb er also vor Gott, wenn Gott seine Sünden und Gebrechen nicht zudeckte oder ihm die Gerechtigkeit Christi nicht als eigene anrechnete?

Also die Heilslehre, die Luther verkündet, ist sein eigener persönlicher Rettungsanker; wer ihm an diese Heilslehre greift, greift ihm an seine ganze Jenseitshoffnung, und daher beginnt mit dem Augenblicke, da er in jenem sogen. Turmereignisse den Schlussstein seines Lehrgebäudes gefunden zu haben glaubte, die eigentliche Periode des Lutherzornes, der sich gegen alle Welt und alle Gewalten, am giftigsten und massivsten gegen die päpstliche richtet, die seine Heilslehre nicht annahm oder zuliess. Um diese Heilslehre kämpft Luther mit der Rücksichtslosigkeit und Gereiztheit eines hungrigen Löwen, dem man eine Beute abjagen will, und dem ganzen weiteren Leben Luthers seit 1520 drückt der leidenschaftliche Kampf um die *Sola fides* und die absolute Heilsgewissheit seinen Stempel auf.

In den grossen Umrissen war diese Genesis Luthers auf katholischer Seite schon von Döllinger in dem bekannten Artikel für Wetzer-Welte's Kirchenlexikon richtig entworfen; bei Grisar aber kann man fast Tag um Tag vom ersten geschriebenen Worte an, das von Luther auf uns gekommen ist, bis in die Jahre, wo sich seine Bücher, Predigten, Briefe, Pamphlete förmlich überstürzen und der Vulkan immer neue glühende Massen auswirft, Luthers Werdegang begleiten und verfolgen. Besonders gelungen und verdienstlich scheint uns der Nachweis der nahen Verwandtschaft von Luthers Anfängen, namentlich in der Imputations- oder Zudeckungslehre, mit Occam und den jüngeren Nominalisten, desgleichen die Abschnitte über den Einfluss der Mystik, Taulers vor allen, für den der junge Luther weit mehr Begeisterung als geläutertes Verständnis besass, indem er von dort her die Nahrung für seinen Spiritualismus und die sogenannte innere Stimme oder Offenbarung sog, die seine Lehre als unmittelbare übernatürliche Kundgebung dartun sollten. Ueber diese „Auffassung Luthers von seiner eigenen hohen Sendung“ verspricht Grisar im 2. Bande eine geschlossene längere Darstellung, mit dem Vorbehalte, dem nachdenkenden Leser die Entscheidung über die Berechtigung dieser Idee Luthers überlassen zu wollen; doch lässt er selbst bereits genügend die zum Verwechseln grosse Aehnlichkeit hervortreten, die hier zwischen Luther und den damaligen wie allen späteren Schwarmgeistern besteht, wenn es auch dem Wittenberger Doktor durch die Wucht seiner

Persönlichkeit, die Gewalt seiner Sprache und andere äussere Umstände gelang, seinen Nebenbuhlern im Prophetenamte, Karlstadt, Münzer, die Zwickauer, den Boden zu entziehen.

Wie hier, so zieht auch in andern Fällen und durchweg Grisar nicht selbst das Fazit aus den Tatsachen, die er mitteilt; das soll der Leser besorgen, der zuweilen noch durch eine eingeschaltete Frage auf die Gelegenheit, sein Urteil zu fällen, aufmerksam gemacht wird. Es hängt das mit dem eingangs behandelten Grundsätze schonender Rücksichtnahme zusammen, tut aber weder der Sache noch der Vollständigkeit der Darstellung einen Abbruch, zieht vielmehr den Leser mit in die Werkstätte des Forschers hinein und lässt ihn gleichsam an den gewonnenen Ergebnissen Anteil nehmen. Nur an der einen oder andern Stelle, z. B. bei dem unseligen Kampfe Luthers gegen die hl. Messe, vermisste ich den näheren Nachweis des Zusammenhanges mit Luthers Heilslehre. Der Grund, den Luther selbst in der Streitschrift gegen Heinrich VIII. von England in den Vordergrund schiebt (S. 592), dass er mit der Abschaffung der Messe dem Papsttum den Todesstoss zu versetzen glaube, trifft doch nicht den Kernpunkt, der vielmehr darin liegt, dass Luther dem unblutigen Opfer Christi Feind war, weil es nach ihm das alleinige Vertrauen auf den Kreuzestod Christi beeinträchtigte.

Viele Abschnitte dieses überaus inhaltreichen ersten Bandes mögen hier unberührt bleiben, weil sie, wie z. B. Luthers verhängnisvolles Eingreifen in den Bauernkrieg, dem Entwicklungsgange seiner Theologie keine grundlegenden Elemente hinzufügen; andere wie die Einrichtung des neuen Kirchentums und der Uebergang zur nackten Staatskirche, kommen besser beim 2. Bande zur Sprache. Hervorgehoben seien aber noch die wiederholt eingefügten Abschnitte über Legendenbildungen zu Glimpf oder Unglimpf Luthers, in denen mit zahlreichen dieser Dichtungen kalt und nüchtern aufgeräumt wird.

Das Endurteil könnte der Berichterstatter nun wohl auch dem Leser dieser Zeitschrift überlassen; doch will er auch noch deutlich aussprechen oder wiederholen, dass ihm nach mehr als dreissigjähriger Beschäftigung mit der Geschichte des 16. Jahrhunderts dieser erste Band von Grisars Werk eine höchst willkommene, an Belehrung und Einblicken überaus reiche Darstellung geboten hat und in seinem kleinen Büchergerät eine der ersten Stellen einnehmen wird. Von den folgenden Bänden wird voraussichtlich das gleiche gelten.

E h s e s.